

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 74 (1999)
Heft: 6: Roger Frei wartet die Heizung

Artikel: Porträt : Susanne Schmid : eine steile Frauenkarriere
Autor: Zulliger, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Susanne Schmid geht zügigen Schrittes durchs Quartier Kleinholz/Erlimatt in Olten, grüsst mal nach links, mal nach rechts. Die meisten Leute kennt sie mit Namen, den

Bauarbeitern auf der Baustelle schüttelt sie persönlich die Hand. Der Rundgang führt uns zu einem Mehrfamilienhaus mit 16 4- und 4½-Zimmer-Wohnungen, die fünfte Bauetappe der Genossenschaft Dreitannen Olten aus dem Jahr 1962/63. In einigen Zimmern riecht es nach frischer Farbe, während andere Räume völlig ausgehöhlt sind und wie im Rohbau anmuten. Die Sanierung umfasst das Verglasen und Verbreitern der Balkone auf eine Fläche von rund 17 m², das Verschie-

ben der Schlafzimmerwände, einen neuen Anstrich und neue Bodenbeläge, das Erstellen einer zusätzlichen Nasszelle usw. Ohne zwei Nasszellen seien solche 4-Zimmer-Wohnungen kaum vermietbar, unterstreicht Susanne Schmid, Verwalterin der Genossenschaft. «Mit jedem Umbau steigern wir uns...», fügt sie bei. «...wir haben aus Fehlern gelernt», erläutert sie einige Schritte weiter, als wir vor Liegen-schaften aus den fünfziger Jahren haltmachen. Bei der Renovation der ersten Etappe habe man es bei der Erstellung vorgehängter Balkone und einem neuen Anstrich bewenden lassen. «Wir versäumten es, neu zu isolieren und auch die Fenster auszutauschen», sagt sie. Früher oder später muss das wohl nachgeholt werden.

«KEINE HÄRTEFÄLLE» Bei all den technisch notwendigen Massnahmen gilt es zugleich, auf Anliegen und Bedürfnisse der Mieterschaft einzugehen. Nach der Erfahrung der langjährigen Verwalterin erwächst solchen Umbauprojekten meist am Anfang Opposition, während nachher kaum jemand die erzielten Verbesserungen missen möchte. Die Genossenschaft nimmt die Bedürfnisse der Mieter/innen in jedem Fall sehr ernst. Wenn jemand den Mietzinsaufschlag nicht verkraften kann, wird im Gespräch eine individuelle Lösung gesucht. «Wir wollen keine Härtefälle, und wir haben noch immer eine Lösung gefunden», unterstreicht Susanne Schmid. Als eine Variante bietet sich etwa die Möglichkeit an, genossenschaftsintern in eine günstigere Wohnung zu wechseln.

Der Rundgang führt vorbei am Hochhaus mit Baujahr 1965/67, an dem bereits die Fassade renoviert werden musste. Die ursprüngliche Gebäudehülle aus Backsteinen war schadhaft gewesen und hatte eine Sanierung unumgänglich gemacht. «Ursprünglich hatte es mal geheissen, die Backsteine würden ein Leben lang halten», sagt sie. – Weiter machen wir halt vor den Alterswohnungen mit 1-Zimmer-Wohnungen, die allerdings heute schwer vermietbar sind. «Die Nachfrage ist praktisch gleich null», erklärt Susanne Schmid. So ist die Genossenschaft auf die Idee gekommen, einen Teil der Kleinwohnungen zu möblieren und an Studierende zu vergeben. Als wir über eine grosse Wiese spazieren, die in der warmen Jahreszeit von jungen und älteren Mieter/innen für Spiel und Freizeit sehr geschätzt wird, denkt Susanne Schmid laut über die Möglichkeiten eines Neubaus nach. Eine Studie hat ergeben, dass auf dem Boden der Genossenschaft grundsätzlich noch neue Wohnungen erstellt werden könnten. Doch jetzt sei wohl nicht der richtige Zeitpunkt, vordringlich seien die Sanierungen.

DAS ANGENEHME ÜBERWIEGT «Wir haben es schön hier», meint sie zusammenfassend. Es sei wie in einer grossen Familie. Besonders freut es die Verwalterin, wenn sie von Kindern hört, die in der Genossenschaft aufgewachsen sind, dann ausflogen und später wieder hierher ziehen, weil sie «ihren eigenen Kindern das auch bieten wollen». Die Arbeit bringe ihr mehr Angenehmes als Unangenehmes, versichert sie anschliessend in ihrem Büro. Traurig kann es sie stimmen, wenn

sie angegriffen wird und jemand meint, es sei «nicht recht entschieden» worden, obwohl sie sich stets um eine klare, konsequente Linie bemüht und im Vorstand jeder Entscheidung sorgfältig abgewogen wird. Andererseits bereitet es ihr besonders Freude, wenn Mieter/innen Dank aussprechen für den neuen Kühlschrank oder einen schönen neuen Anstrich.

Seit 22 Jahren bereits verwaltet die 49jährige Susanne Schmid die Baugenossenschaft Dreitannen in Olten und ist damit verantwortlich für 268 Wohnungen. Offiziell umfasst ihr Pensum 60 Prozent, doch sie macht pro Jahr etwa 150 Überstunden. «Wohnungen muss ich manchmal 20mal zeigen, bis sie vermietet sind. Manchmal denke ich, die Leute schauen sich heute Wohnungen zum Zeitvertreib an.» Als aufwendig erweisen sich auch all die Sanierungen. «Natürlich haben wir einen Architekten und einen Bauführer, und trotzdem kommen die Mieter/innen sehr oft zu mir», stellt sie fest.

«Wir wollen keine Härtefälle, und wir haben noch immer eine Lösung gefunden. Die Genossenschaft nimmt die Bedürfnisse der Mieter/innen in jedem Fall sehr ernst.»

JÜRGEN ZULLIGER (TEXT) UND
NADJA ATHANASIOU (BILD) ZU BESUCH BEI

SUSANNE SCHMID



EINE STEILE FRAUENKARRIERE

KEIN LEICHTER START Susanne Schmid machte ursprünglich das KV in einer Druckerei in Trimbach. 1974 wurde ihr Mann als hauptamtlicher Hauswart in der Genossenschaft Dreitannen angestellt. Sie begann mit Treppenhausputzen im Hochhaus. «Ich habe eine steile Karriere gemacht», lacht sie selbstironisch. Als das Paar Schmid-Berger in die Dienste der Genossenschaft trat, mag bei den damaligen Verantwortlichen wohl der Gedanke mitgespielt haben, ein ausgebildeter Maler und eine Frau mit KV-Ausbildung könnten noch einmal nützlich sein. Bereits ab 1975 nahm Susanne Schmid Buchungen für die Genossenschaft vor und übernahm 1977 die Verwaltung. Rückblickend war das sicher eine strenge Zeit. 1974 kam die Tochter Nicole zur Welt, 1976 der Sohn Reto. «Ich habe oft abends gearbeitet», erzählt sie. Es hatte ihr ja niemand gesagt, wann und wie sie die Arbeit zu erledigen habe, so dass sie ihr Büro lange Zeit zu Hause führte. Diese Arbeitsorganisation gestattete es ihr, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. «Als Frau hatte ich es am Anfang schwer», fügt sie bei,

«Als Frau hatte ich es am Anfang schwer, weil mich die Handwerker nicht akzeptiert haben.»

weil die Handwerker sie nicht akzeptiert hätten. Anfangs habe man sie mit Worten wie «wir wollen den Chef sprechen» abzuwimmeln versucht. Heute scheut sie sich nicht, auch ihre spezifische Sicht als Frau einzubringen. Dabei verfechten sie und zwei weitere Frauen im Vorstand sehr oft praktisches Denken, etwa wenn es um die Ausstattung der Wohnungen und um bauliche Fragen geht. «Für Architekten muss es einfach schön aussehen», stellt sie fest.

ZUSÄTZLICHE MANDATE Susanne Schmid hat neben Beruf und Familie stets auch noch andere Tätigkeiten gepflegt. Lange Zeit war sie Präsidentin des Satus-Frauenturnvereins, heute beschränkt sie sich auf das Turnen. Zudem wurde ihr die Verwaltung einer anderen, kleineren Baugenossenschaft anvertraut, bei der sie auch Mitglied des Vorstandes ist. Und sie wirkt sowohl im gesamtschweizerischen Vorstand des SVW als auch im Vorstand der Sektion Bern-Solothurn mit.

Später lädt sie noch zu einem Kaffee bei sich zu Hause, einem Einfamilienhaus, das die Familie in der Nähe erworben hat. Eine gewisse räumliche Trennung zur Genossenschaft sei wünschbar gewesen, zumal ja auch ihr Mann in der Genossenschaft arbeite. «Wir sprachen sonst nur noch über die Arbeit», meint sie. – Doch bald bricht sie wieder auf, schließlich hat sie heute abend noch ihre Bürostunde. ■